

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 21

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Beetschen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

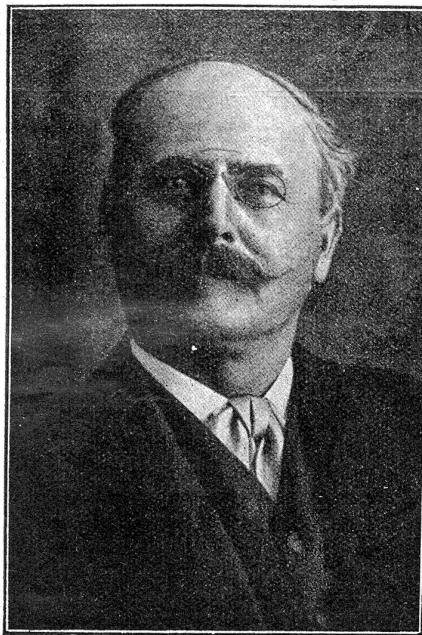
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plauderei im Jahrgang 1912 über die Dichter Arnold Ott und J. B. Widmann als Briefschreiber. Beetschen stand in seinen guten Jahren mitten im literarischen Leben der Schweiz drin; von seinen Beziehungen zu den dichtenden Zeitgenossen zeugt sein Skizzensbüchlein „Literarische Begeg-



† Alfred Beetschen.

nungen“. Arnold Ott quittierte ihm damals das zu schmeichelhafte Porträt von seiner Person mit der freundschaftlich-hagebuchenen Anrede „Verdammter Meuchelmaler“. Für gewöhnlich redete er ihn mit „Lieber Verslump“ an.

Mit J. B. Widmann wurde Alfred Beetschen bekannt, als jener im „Bund“ seinem Vater, dem ausgezeichneten blinden Cellospieler Samuel Beetschen, einen warmen Nachruf widmete.

Alfred Beetschen, aus Neschü stammend, wurde im Jahre 1864 in Narau geboren. Er sollte Musiker werden wie sein Vater, den er schon als Kind auf seinen Konzertreisen durch die Schweiz begleitete. Er studierte auch Musik in München und war einige Zeit Musikdirektor in St. Gallen und Gais, aber die innerste Anlage wies ihn zur Literatur und zur Kritik hin. So wurde er dem Rezensent an den „Basler Nachrichten“ und — nach seiner Verheiratung — Redaktor in Zürich am „Nebelspalter“ (1895—97). Hier konnte er seine Verskunst und seine witzig-satirische Ader zur Geltung kommen lassen. Aber die Lebensstellung hatte er nicht gefunden. Er begann nun ein recht tatenreiches, aber unruhiges Wanderleben, während welchem er an den verschiedensten Zeitungen Anstellung und Betätigung fand, so in München, Chemnitz, Berlin, Mannheim und Straßburg. Zwischenhinein schrieb er ein Gedichtbändchen „Schweizerlust“ und zahllose, nicht gesammelte Gedichte; auch verfasste er einen Richard Wagner Roman, „Ein reines Tor“, und die epische Dichtung „Ein Königstraum“, die viel beachtet und sogar von großen Rezitatoren wie „Wassermann“ zum Vortrag gebracht wurde. Seine letzte Erzählung „Aus dunkeln Welten“ wurde in der Familienzeitschrift „Schwyzerhüsli“ veröffentlicht, deren Redaktor er zuletzt war, nachdem er die Redaktion der „Schweizerischen Wirtzeitung“ aufgegeben hatte.

Alfred Beetschen hat die guten, aber mehr noch die schlimmen Tage eines Schriftstellerlebens voll durchkostet. Er hat eine Unsumme von Federarbeit geleistet; eine Arbeit, die notwendig und nützlich ist, aber die denjenigen, der sie tut, nicht auf den grünen Zweig kommen lässt —

Schriftstellerlos! Um dieser großen Arbeit willen, im Dienste der Allgemeinheit und unter dem Banner des Idealismus geleistet, sei seiner hier in Anerkennung und in Dankbarkeit gedacht.

H. B.

Zwei Gedichte von Alfred Beetschen.

Zweierlei Besuch.

Mach' auf! Mach' auf! So hat das Leid geklopft
Und ruhte nicht, bis mir's vom Aug' getropft...
Mach aber hat die Muse jener Nacht
Durch Tränenflor holdselig angelacht.

Mach' auf! Mach' auf! So schlug's an's Herzenstor.
Da stand das Glück in Duft und Glanz davor.
Ein selt'ner Gast fürwahr! Fast kannt' ich's nicht, —
Und dunkle Wehmut spiegelt mein Gedicht.

Feinde.

Ein guter Feind ist Goldes wert,
Wohl dem, dem einer ward beschert.
Er lässt uns bald erkennen
Die, so sich Freunde nennen.

Ein guter Feind hält treue Wacht
Wie dein Gewissen Tag und Nacht,
Er gibt dir Kraft und Stärke
Zu wagemut'gem Werke.

Ein guter Feind schnallt unbewußt
Den Harnisch um des Gegners Brust.
Ein guter Feind auf Posten,
Läßt rasten nicht, noch rosten!

Der alte Schönauer.

Von Alfred Beetschen.

Ohne ihn kann ich mir das alte, liebe Berner Stadttheater gar nicht mehr denken. Wenn er in der Hotellaube des „Hotel de Musique“ in seinem vergitterten Kassavergleich saß, schien er, wenn auch nicht Bein, so doch Stein vom Stein des nunmehr verflossenen Musentäfigs — denn „Tempel“ wäre doch viel gesagt — zu sein. Sein grimmiger schwarzer Schnauzbart, dessen buschige Enden wagrecht hinausstanden, gaben dem Mann, der hier Jahrzehnte lang seines Amtes als Theaterklassier walzte, ein Aussehen, das Respekt einflößte. So ungefähr mußte der Wächter zum Paradies ausgesehen haben, der ja wohl auch ein bisschen mit dem Cerberus verwandt gewesen sein muß. —

Vom Krunzeln seiner Augenbrauen hing es ab, ob man noch ein Billet für die „Loge royal“ bekam, auf der freilich nie eine königliche Hoheit Platz genommen haben dürfte. Besaß sie sich doch unterhalb des „Zuhü“, der Galerie, war also im zweiten Rang, direkt der Bühne gegenüber. Einen Franken und sechzig Rappen kostete, wenn ich mich recht erinnere, dieser Platz, der von theaterfreundlichen Leuten des Mittelstandes bevorzugt wurde. Wenn dann der grimmige Papa Schönauer scharf durch die Gläser seiner schief auf der Nase sitzenden Lorgnette äugend, mit der siegelringgezieren Hand aus dem Fach die verlangten Eintrittskarten herauslangte, war man geborgen, restlos glücklich. Papa Schönauer hatte in dem kalten Loch der Theaterkasse gewöhnlich ein Käppchen an, was ihm ein ehrwürdiges Aussehen gab und uns Buben nicht wenig imponierte. Er muß Generationen von Bernern gesehen haben, die bei ihm gewissermaßen antichambrierten, um bei ihm ihre Theaterbedürfnisse zu befriedigen. Ein lieber Mann, — ein liebes Theater. Sie paßten gut zusammen, die zwei, und ich persönlich kann mir — wie schon gesagt, eines ohne den andern nicht denken.